



CHOWANSCHTSCHINA: Als Marfa feierte Elena Maximova einen großen Erfolg.



CARMEN: Auch in Wien hat Elena Maximova ihre Paraderolle schon gesungen.



DON CARLO: Elena Maximova als Eboli an der Wiener Staatsoper.

Von der Kunst, nicht zu forcieren

ELENA MAXIMOVA. Die russische Mezzosopranistin singt erstmals an der Wiener Staatsoper die Rosina in „Il barbiere di Siviglia“.

Relativ kurzfristig hat sie die Marfa in der Neuinszenierung von Mussorgskys *Chowanschtschina* an der Wiener Staatsoper übernommen und damit einen großen persönlichen Erfolg errungen. Auch im neuen Wiener *Rigoletto* ist sie mit dabei. Und im Jänner singt Elena Maximova erstmals an der Wiener Staatsoper die Rosina in Rossinis *Il barbiere di Siviglia*. Mit der russischen Mezzosopranistin sprach Martin Kienzl.

BÜHNE: Mit Ihren zukünftigen Rollen gehen Sie den umgekehrten Weg Ihrer meisten Fachkolleginnen. Ihr Weg führt nicht von Rosina und Cherubino, den Sie für nächste Saison planen, zu Eboli und Carmen, die Sie bereits an der Wiener Oper gesungen haben, sondern Sie gehen in die andere Richtung.

MAXIMOVA: Ja, das stimmt. Ich versuche die Flexibilität und die Leichtigkeit der Stimme zu erhalten. Außerdem liebe ich Rossini! Um Agnes Baltsa in *L'Italiana in Algeri*, übrigens mit Ferruccio Furlanetto, mit dem ich jetzt in *Chowanschtschina* sang, zu erleben, reiste ich extra nach Wien. Sie war hinreißend! Rossini ist eine ideale Stimmschule. Man profitiert von der geforderten Geläufigkeit und der sprachlichen Präzision, die für mich vor allem wichtig ist.

BÜHNE: Weshalb gerade diese?

MAXIMOVA: Weil ich aus Perm komme, und dort am östlichsten Rand Europas, am Ural, haben wir im Winter Temperaturen bis zu minus 34 Grad. Um nicht so viel Luft einzusatmen, neigen wir zum Nuscheln (lacht). Das ist zumindest meine Theorie, warum es in der Region mit der Artikulation nicht zum Besten steht. Tatsächlich habe ich das gemerkt, als ich meinen ersten Orlofsky in der *Fledermaus* vorbereitete und besonders viel an der Aussprache der Dialoge arbeiten musste.

BÜHNE: Mozart ist diesbezüglich sicher die beste Gesangsschule.

MAXIMOVA: Jeder technische und stimmliche Fehler wird bei ihm aufgedeckt. Er weist den Weg zu einer jugendhaften Art des Singens. Bis jetzt habe ich lediglich Despina in *Così fan tutte* gesungen, bei der ich auch noch eine Weile bleiben möchte, da ich es liebe, auf der Bühne heiter und lustig zu sein. Die musikalisch sicher reizvollere Dorabella kann noch warten. Dass mir Dominique Meyer jetzt die Möglichkeit gibt, Cherubino vorzubereiten, ist phantastisch!

BÜHNE: Wenn man in Wien, Mailand, Moskau und St. Petersburg als Carmen reüssiert, läuft man da Gefahr, als „Carmen vom Dienst“ abgestempelt zu werden?

MAXIMOVA: Sie sagen es! Das wäre ein leichter, mich aber künstlerisch nicht befriedigender Karriereweg gewesen. Ich denke, mit Marfa in *Chowanschtschina* und jetzt Rosina im *Barbier* kann ich ein viel weiteres Spektrum ausloten – so sehr ich Carmen liebe.

BÜHNE: Wie kamen Sie zur Oper?

MAXIMOVA: Als ich sechs Jahre alt war, befand meine Mutter, dass es nicht schaden könnte, wenn ich durch Tanzen meine damals etwas mollige Figur verändern würde. So gingen wir zum Haus der Pioniere. Dort stellte sich heraus, dass bereits alle Musikkurse ausgebucht waren. Nur in der Chorklasse gab es noch freie Plätze. Meine Eignungsprüfung fiel so positiv aus, dass die Lehrer darüber zu streiten begannen, wer mich unterrichten würde. In Musiktheorie und Klavier erhielt ich Einzelunterricht, der Gesangsunterricht erfolgte im Chorkollektiv. Später sang ich dann im Chor meiner Schule, wo eine Lehrerin mein Talent besonders förderte. Sie formte aus ein-

zelen Chormitgliedern wie mir kleinere Vokalsensembles und sie gab mir kostenlos Einzel-Gesangsunterricht. So kam ich auf den Gedanken, Chorleitung zu studieren. Im Rahmen dessen erhielt ich auch Gesangsunterricht und übernahm Chorsoli. Mit neunzehn Jahren ging ich an das Moskauer Tschaikowsky-Konservatorium, wo wieder die Lehrer meinen Weg vorzeichneten. Insofern bin ich ein Glückskind – ich musste mir nie den Kopf über meine zukünftigen Schritte zerbrechen. Und ich musste im Leben – wie bei meiner Stimme – nie etwas erzwingen oder forcieren. Das wurde zu meinem Lebensmotto. Direkt vom Konservatorium erhielt ich mein erstes Engagement am Stanislavsky-Musiktheater in Moskau.

BÜHNE: Und von dort führte Ihr Weg nach einem Preis beim Elena-Obratzsova-Wettbewerb in die Welt.

MAXIMOVA: Vor allem hatte ich das Glück, dass mich Ileana Cotrubaş geradezu mütterlich unterstützt und mir mit einem Einladungsbrief nach Nizza die Reise in den Westen ermöglicht hat. So entwickelten sich daraus die ersten Auslandsengagements wie der *Rigoletto* unter Zubin Mehta in München 2005.

BÜHNE: Und bald kommt auch die New Yorker MET.

MAXIMOVA: Ja, ich singe im März erstmals Giulietta in *Les Contes d'Hoffmann* – nachdem ich lange Jahre Nicklausse war.

BÜHNE: Zu Ihrem jüngsten, erfolgreichen Rollendebüt, als Marfa in Mussorgskis *Chowanschtschina* in der Wiener Premiere kam es sehr kurzfristig durch ein Einspringen.

MAXIMOVA: Durch einen glücklichen Zufall konnte ich die Partie im Einzelstudium mit Maestro Semyon Bychkov vier Tage lang durcharbeiten. Es war eine reiche Erfahrung. Die Oper erweckt tiefe Emotionen! Das Thema des religiösen Fundamentalismus beschäftigt derzeit die ganze Welt; das Orchester und die Kollegen agierten auf unglaublich hohem Niveau, jede Vorstellung erweckte andere Aspekte des Werks – es war eine herrliche Arbeit, die mich viel Gefühlskraft gekostet hat.

BÜHNE: Die russische Oper hat es trotz dieses Erfolgs hierzulande nicht leicht. Kein einziges Wiener Opernhaus hat in den letzten fünfzig Jahren eine Rimsky-Korsakow-Oper selbst inszeniert.

MAXIMOVA: Wirklich!? Selbstverständlich braucht man dafür gute Regisseure, aber *Zarskaja nevesta* (*Zarenbraut*), die ich gerne selbst einmal singen möchte, *Snegurotscha* (*Schneeflöckchen*), *Solotoj petuschok* (*Goldener Hahn*) und andere seiner Opern sind wunderbar. Meine kleine Rolle in seinem *Skaska o zare Saltane* (*Das Märchen vom Zaren Saltan*) hat mir immer unglaublichen Spaß gemacht.

BÜHNE: Was sicher auch beim *Barbier* der Fall sein. In der seit 1966 laufenden Inszenierung von Günther Rennert zünden die Pointen wie eh und je.

MAXIMOVA: Ich hoffe es und freue mich darauf! Darf ich zum Schluss noch sagen: Die seinerzeitige Entscheidung, von Moskau nach Wien zu übersiedeln, fiel mir schwer, aber ich wurde so warm aufgenommen, dass ich mich hier nun ganz zu Hause fühle. Nur die tiefe Kälte geht mir ab (lacht) ... bei der man zum Beispiel auch eislaufen kann. 

